

Forschungsstelle Leichte Sprache: Forschungsfelder im Überblick

Prof. Christiane Maaß/Isabel Rink/Dr. Christiane Zehrer

Vorwort

Die Forschungsstelle Leichte Sprache widmet sich der Erforschung und Normierung des Sprachsystems der Leichten Sprache sowie der empirischen Erprobung der gewonnenen Erkenntnisse.

In Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Ursula Bredel ist im März 2016 ein [Handbuch zur Leichten Sprache](#) erschienen, in dem das Sprachsystem wissenschaftlich beschrieben wird. Die bisherigen Regelwerke sind aus der Praxis heraus und ohne wissenschaftliche Fundierung entstanden. Die in ihnen aufgeführten Regeln sind im Allgemeinen sehr sinnvoll, aber häufig nicht differenziert genug. So genügt es beispielsweise nicht, "Negation" im Ganzen zu verbieten, nur weil man (korrekterweise) erkannt hat, dass Negation ein Verstehensproblem darstellt. Negation stellt eine Grundkategorie menschlicher Sprache dar und muss auch in Leichter Sprache zur Verfügung stehen, wenn funktionierende Texte entstehen sollen. Derartigen Problemfällen widmet sich das Handbuch Leichte Sprache im Rahmen der Beschreibung der Leichten Sprache als Varietät des Deutschen.

Leichte Sprache richtet sich an Adressat_innen, für die standardsprachliche Texte eine Verständnisbarriere darstellen. Es handelt sich hier um eine heterogene Gruppe von Menschen, über deren Bedürfnisse mit Bezug auf die konkrete Gestaltung von Texten in Leichter Sprache noch keine systematischen Erkenntnisse vorliegen. Die Forschungsstelle Leichte Sprache interessiert sich daher nicht allein für die Verständlichkeit einzelner Texte, sondern versucht vielmehr zu erkennen, welche Arten von sprachlichen Strukturen das Verständnis erleichtern oder erschweren.

Neben diesen eher theoretisch gelagerten Interessen wendet die Forschungsstelle Leichte Sprache ihre Erkenntnisse in diversen Praxisprojekten an. Besonderes Augenmerk legen wir auf Textsorten, die bisher noch kaum einer Übersetzung in Leichte Sprache zugeführt wurden: Administrative und juristische Texte. Diese Texte haben häufig eine fachsprachliche Ausprägung und sind auch für geübte Leser_innen nur schwer zu verstehen. Die UN-Behindertenrechtskonvention formuliert das Ziel, dass alle Menschen ohne Hilfe Dritter an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens teilhaben können und sich folglich auch über ihre Rechte und Partizipationsmöglichkeiten eigenständig informieren können. Dafür müssen aber auch administrative und juristische Texte in Leichter Sprache vorliegen. Es ist eine Herausforderung, derartig komplexe Inhalte in Leichter Sprache darzustellen. Diese Herausforderung nehmen wir an und haben bereits mehrere wissenschaftlich begleitete Übersetzungsprojekte von juristischen und administrativen Texten durchgeführt.

Inhaltsverzeichnis

1. Schwieriges einfach Schreiben.....	1
2. Leichte Sprache als gesprochene Varietät des Deutschen?.....	2
3. Barrierefreie Kommunikation als Nachteilsausgleich.....	4
4. Leichte Sprache im Übersetzungskontext.....	5
5. Übersetzen in Leichte Sprache.....	7
5.1 Akademisierung und Professionalisierung des Übersetzens in Leichte Sprache.....	7
5.2 Rechtlicher Status der Übersetzung in Leichte Sprache.....	8
6. Gehörlose als Zielgruppe von Texten in Leichter Sprache.....	11
7. Computerwerkzeuge für Leichte Sprache.....	13
8. Mediopunkt statt Bindestrich.....	15
9. Multikodalität und Leichte Sprache.....	18
10. Zahlen und Ziffern.....	19
11. Zeichensetzung.....	20
12. Einsatz von Bildern und sonstigen ikonischen Zeichen.....	21
13. Paraverbale Zeichen.....	23
14. Morphologie.....	24
14.1 Flexionsmorphologie.....	24
14.1.1 Analytisch vor synthetisch.....	24
14.1.2 Verbalflexion (Konjugation).....	24
14.1.3 Nominalflexion (Deklination).....	25
14.2 Wortbildungsmorphologie.....	26
15. Semantik.....	28
15.1 Metaphern.....	28
15.2 Homonymie und Polysemie.....	29
15.3 Semantische Relationen: Hyponymie und Hyperonymie.....	30
15.4 Terminologie in Leichte-Sprache-Texten.....	31
15.5 Negation.....	33

1. Schwieriges einfach Schreiben

Dr. Christiane Zehrer (2014)

Jeder noch so komplexe Sachverhalt kann einfach ausgedrückt werden. Die Frage ist lediglich, wer die Anstrengung auf sich nimmt, für gelingende Kommunikation zu sorgen. In schwierig zu lesenden Texten dürften dies in der Regel die Adressat_innen sein. Bei Leichter Sprache sind dagegen die Übersetzer_innen der Texte stark gefordert.

Um ihrer schwierigen Aufgabe gerecht zu werden, betrachten Leichte-Sprache-Übersetzer_innen die gesamte Kommunikationssituation. Zum reinen Text, also Wörtern und Sätzen, kommen dann die Bedürfnisse der Adressat_innen. Es stellt sich aber auch die Frage: Was möchten die Sender eines Textes den Adressat_innen eigentlich mitteilen?

Ist die Mitteilungsabsicht klar, nutzen die Übersetzer_innen ein großes Repertoire kommunikativer Mittel: Sie ersetzen lange, komplizierte Wörter durch kürzere. Sie erklären schwierige Wörter, die nicht einfach gestrichen werden können. Sie strukturieren ganze Texte um, damit wichtige Dinge vorn stehen und die Leser_innen sie schnell finden.

Zusätzlich verfügen leichte Texte über Merkmale, die sie sehr stark vom Gewohnten unterscheiden. So werden Mittel der Typografie und des Layouts in fest definierter Weise verwendet. Dadurch können sie die Bedeutung sprachlicher Zeichen deutlicher machen. Eine Verneinung wird zum Beispiel nicht kursiv, sondern fett wiedergegeben. Zusammengesetzte Wörter werden mit dem Medio-punkt getrennt, um Lexeme erkennbar zu machen. Und Bilder und Grafiken können – wie übrigens auch in der Technikkommunikation – räumliche, zeitliche, rechtliche und andere Bezüge ausdrücken. Zusätzlich zu einem Text oder anstelle dessen.

2. Leichte Sprache als gesprochene Varietät des Deutschen?

Isabel Rink/Dr. Christiane Zehrer (2015)

Bisher wurde Leichte Sprache als eine sehr einfache Variante des Standarddeutschen definiert, die beispielsweise durch Vermeidung von Satzgefügen und Fremdwörtern charakterisiert ist. Die Zeichensetzung ist stark eingeschränkt, sodass nicht zur Verfügung stehendes Zeichenrepertoire anderweitig kompensiert werden muss. Auch bezüglich der Tempora und Modi ist Leichte Sprache stark reglementiert.

Anders, als es diese wissenschaftliche Definition meint, fassen manche Praktiker_innen den Gegenstand Leichte Sprache auf: Sie versuchen, Leichte Sprache auch in der mündlichen Kommunikation zur Überwindung sprachlicher Barrieren zu etablieren. Die Idee ist einleuchtend: Auch in mündlichen Kontexten bedarf es einfacher und verständlicher Kommunikation. Und insbesondere im mündlichen Kontakt kommt der starke Wunsch auf, sich verständlich zu machen und auch schwierige Informationen begreiflich „rüüberzubringen“. Da liegt es nahe, auf Leichte Sprache zurückgreifen zu wollen.

Diesem Ansatz liegt jedoch ein grundsätzliches Missverständnis bezüglich mündlicher Kommunikation zugrunde: Das kommunikative Setting ist dem gegenseitigen Verstehen nämlich äußerst zuträglich. Nicht nur können Sprecher und Hörer in der häufig als „prototypisch“ bezeichneten Situation von Angesicht zu Angesicht auf Mimik, Gestik und unterstützende Artefakte zurückgreifen, besitzen also eine „dichte“ Erfahrung der jeweils anderen Position. Hinzu kommt, dass wir in gleichzeitig (synchron) stattfindender Kommunikation auch permanent Hörer-Feedback erhalten, das uns ermöglicht und motiviert, Formulierungen und inhaltliche Schwierigkeiten sehr feinkörnig an die Bedürfnisse des Gegenübers anzupassen. Dass dies praktisch gelingt, zeigen die Beispiele genau jener (und weiterer) Praktiker_innen, die behaupten „Leichte Sprache“ in der mündlichen Kommunikation einzusetzen.

Entgegen ihrer – zugegeben leicht missleitenden – Benennung handelt es sich bei Leichter Sprache jedoch um eine Kommunikationsform für asynchrone, schriftbasierte Kommunikation. D. h. es wird beispielsweise ein Amtsschreiben entworfen, das an Tausende oder gar Zehntausende Empfänger versandt wird. Hier kann sich der Sender – meist eine Institution – nicht an unmittelbaren Rückmeldungen orientieren, und den Text sukzessive leichter formulieren. Stattdessen entsteht im Fall des Nichtverstehens eine Barriere, die aufgrund des kommunikativen Settings unüberwindbar bleibt. Dies ist der originäre Einsatzbereich Leichter Sprache.

Weiterhin ist bei der Leichten Sprache zwischen konzeptionell mündlichen und konzeptionell schriftlichen Texten zu unterscheiden. Ein Text, der im Sinne des vorigen Abschnitts in Leichter Sprache verfasst ist, kann durchaus mündlich realisiert werden. Dies ist beispielsweise bei einem Audioguide in Leichter Sprache der Fall und wird unter anderem in Form einer Vorlesefunktion bei den NDR-Nachrichten in Leichter Sprache bereits umgesetzt. Hierbei handelt es sich jedoch gerade nicht um gesprochene Leichte Sprache,

deren Prototyp der ad hoc, in der Situation produzierte Gesprächsbeitrag wäre. Vielmehr ist der Text vorab schriftlich geplant und realisiert worden, und wird dann lediglich medial mündlich dargeboten. Um dem lediglich mündlich realisierten Text auch typische konzeptionell mündliche Merkmale zu verleihen, müssten dagegen andere Strategien angewandt werden. Wie bei der Leichten Sprache reduziert mündliche Kommunikation die Kompaktheit und Komplexität des Textes. Dies geschieht durch verbale Strukturen, aber auch durch Erläuterung an Beispielen und weiteren rhetorischen Mitteln. Im mündlichen Text müssten jedoch Interjektionen hinzukommen, die die Kommunikation zwischen Sender und Empfänger gewissermaßen „rhythmisieren“. Partikeln würden dem Text zudem zu der Spontaneität verhelfen, die für gesprochene Sprache typisch ist.

Diese auf einer sprachwissenschaftlich professionellen Perspektive basierende Argumentation lässt zwei Schlüsse zu. Der erste, sehr positive für die Verfechter einer barrierefreien Kommunikation, lautet, dass Menschen in mündlicher Kommunikation hochgradig fähig sind, sich den Bedürfnissen verschiedenster Adressat_innen anzupassen. Zumindest mit einem gewissen Grad an Gewohnheit und Übung drücken wir uns einfach genug aus, indem wir zum Beispiel Unverständliches paraphrasieren und Fremdwörter erklären. Hier kann ein Trainingsprogramm auf sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Grundlage sicherlich wertvolle Dienste leisten.

Der zweite Schluss besagt, dass das Konzept Leichte Sprache schlicht auf einem anderen als die prototypische mündliche Kommunikation von Angesicht zu Angesicht beruht. Hier stellt Leichte Sprache Versprachlichungsstrategien für extrem komplexe rechtliche, fachliche oder lebensweltliche Inhalte zur Verfügung, die teilweise noch um grafische Darstellungen ergänzt werden. Die Strategien sind – obgleich auf Vereinfachung zielend – in ihrer Anwendung extrem komplex. Und dies steht der Chance gegenüber, regelkonforme Äußerungen in Leichter Sprache mündlich zu realisieren – erst recht bei einer entsprechend komplexen Materie und über die, Konzentration fordernde Dauer der Interaktion. Entsprechend müsste „echter“ Leichter Sprache in gesprochener Form ein zu großer Planungsaufwand vorausgehen, als dass man sie nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten als konzeptionell mündlich einordnen könnte.

Abschließend bedeutet dies, dass jede Anstrengung, Kommunikationsbarrieren in mündlicher und schriftlicher Interaktion abzubauen, weiterhin notwendig ist. Auch können sprachwissenschaftlich fundierte Strategien und auf ihnen basierende Aus- und Weiterbildungsangebote sicherlich einen großen Beitrag dazu leisten, diesen wichtigen gesellschaftlichen Anspruch Wirklichkeit werden zu lassen. Ausschließlich aus Gründen der begrifflichen Klarheit sollte Leichte Sprache dennoch für die konzeptionell schriftliche Realisierung barrierefreier Kommunikation verwendet werden. Alle anderen Präsentationsformen haben und behalten daneben selbstredend ihre Berechtigung, und sollten weiter angewandt und sukzessive wissenschaftlich fundiert werden.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 1.1 u 6.9.

3. Barrierefreie Kommunikation als Nachteilsausgleich

Isabel Rink (2014)

Bestimmte gesetzliche Regelungen verpflichten den Gesetzgeber zur Kompensation bzw. Verminderung der durch eine Behinderung bedingten Nachteile ([§126 Sozialgesetzbuch](#)). Dadurch soll es Menschen mit Beeinträchtigung ermöglicht werden, chancengleich und selbstbestimmt zu leben.

Neben der Information durch Behörden ist die Schule ein Ort, an dem Nachteilsausgleiche besonders wichtig sind. Die Debatte um inklusive Schule ist ein Ausdruck dessen. Inklusion bedeutet hier, dass beeinträchtigte Schüler_innen das Recht auf Regelbeschulung und damit auf individuelle Förderung haben. Die Umsetzung der damit einhergehenden Zielvorgaben erschöpft sich jedoch nicht in der Anbringung von Rampen oder Fahrstühlen in den Schulgebäuden. Vielmehr stehen Schule und Lehrkraft seither in der Pflicht, individuelle und kollektive Barrieren abzubauen, sowie Lehrinhalte anforderungsgerecht auf die Bedürfnisse aller Schüler_innen abzustimmen.

Leichte Sprache ist ein zentraler Aspekt für die erfolgreiche Umsetzung von Inklusion. In der Schule ist sie Grundvoraussetzung für Lernentwicklung und Lernerfolg, indem sie die Vermittlung und den Austausch von Information ermöglicht. Doch nicht nur beim Lernen kann Sprache zu einer unüberwindbaren Hürde werden, wenn wichtige Informationen nicht verstanden werden. Auch die bereits genannten Internetangebote von Behörden sowie Formulare stellen entscheidende Kontakte mit Ämtern und anderen öffentlichen Stellen dar. Sind sie nicht adressatengerecht gestaltet, ist es für Betroffene unmöglich Rechte wahrzunehmen. Im schlimmsten Fall verzichten sie aufgrund fehlender Information auf Grundrechte bis hin zur persönlichen Freiheit!

Adressatengerechte Kommunikation ist somit unbedingt notwendig, um Inklusion in allen Lebensbereichen umzusetzen. Und Leichte Sprache ist das Mittel der Wahl, um mit vielen Personengruppen zu kommunizieren. Texte in Leichter Sprache können komplexe Inhalte vermitteln und nutzen trotzdem sehr einfache und verständliche sprachliche Mittel. Leichte Sprache ist in vielen Kontexten eine „geeignete Kommunikationshilfe“ im Sinne des [§6 BGG](#). Voraussetzung für die tatsächliche Nützlichkeit ist, dass die Veröffentlichungen in Leichter Sprache auf gesicherten Prinzipien der Verständlichkeit und kognitiven Verarbeitung von Texten basieren, wie sie professionelle Leichte-Sprache-Übersetzer_innen verfassen.

4. Leichte Sprache im Übersetzungskontext

Isabel Rink (2014)

Koller (2011: 9) definiert den Begriff der Übersetzung als „Resultat einer sprachlich-textuellen Operation, die von einem AS-Text zu einem ZS-Text führt, wobei zwischen ZS-Text und AS-Text eine Übersetzungs- (oder Äquivalenz-)relation hergestellt wird“ [Hervorhebung im Original].¹ Der/Die Übersetzer_in übernimmt eine Mittlerrolle, indem er/sie seine/ihre Sprachkenntnisse dazu nutzt, einer nach bestimmten Kriterien ausgewählten Rezipientenschaft einen zunächst unverständlichen Text zugänglich zu machen (Koller, 2011: 20). Mit dem Ziel Kommunikation herzustellen, umfasst der Übersetzungsprozess viele Arbeitsschritte der Textarbeit, sodass auch vermeintlich entferntere Kategorien der Textverarbeitung bzw. Textreproduktion wie Kommentar, Zusammenfassung, Interpretation, Bearbeitung für eine andere Rezipientengruppe oder die Überführung in ein anderes Medium unter den hier verwendeten Übersetzungsbegriff fallen (Koller, 2011: 77).

Dabei kommt der Übersetzung von Texten in Leichte Sprache eine Art Sonderstatus zu. Es findet kein Sprachwechsel im eigentlichen Sinne statt. Vielmehr agiert der/die Übersetzer_in auf der Metaebene, indem er/sie aus dem Standarddeutschen in sprachlich vereinfachtes Deutsch übersetzt, das durch definitionsbedingte Einbettung und thematische Kontextualisierung von Inhalten gekennzeichnet ist.

Der russische Linguist Roman Jakobson (1959: 233) unterscheidet drei Übersetzungsarten:

- Intralinguale Übersetzung (Substitution sprachlicher Zeichen einer Sprache durch andere Zeichen derselben Sprache)
- Interlinguale Übersetzung (Überführung sprachlicher Zeichen einer Sprache in sprachliche Zeichen einer anderen Sprache – Sprachwechsel)
- Intersemiotische Übersetzung (Übertragung sprachlicher Zeichen in ein nonverbales Zeichensystem)

Im Sinne Jakobsons ist die Übersetzung von Texten in Leichte Sprache der intralingualen Übersetzung zuzuordnen. Die Zielvarietät wird weder von dem/der Übersetzer_in noch von der Zielgruppe aktiv „gesprochen“ und basiert lediglich auf Annahmen über Konzepte von Verständlichkeit. Sprachliche Ästhetik tritt zugunsten der Verständnissicherung zurück, weswegen die Leichte Sprache (für geübte Leser_innen) auf den ersten Blick befremdlich wirken mag. Die Leichte-Sprache-Übersetzung ist monomedial schriftlich realisiert und zudem durch einen enormen Eingriff in den Textaufbau gekennzeichnet. Ganze Absätze werden thematisch neu strukturiert und gebündelt, wobei thematisch Wichtiges „vorn“ im Text platziert wird. Die Anpassung des Ausgangstextes an die Sprach- und Lesefähigkeit der Zielgruppe stellt aufgrund deren ausgeprägter Heterogenität bei dieser Art der Übersetzung eine besondere Schwierigkeit dar. Abhängig von den individuellen

¹ Die Abkürzung AS-Text steht für Ausgangssprachlicher Text, ZS-Text steht für Zielsprachlicher Text.

schriftsprachlichen Kompetenzen der Rezipient_innen muss die Leichte-Sprache-Übersetzung auf verschiedenen Ebenen optimal verständlich sein. Multikodalität spielt hier eine besondere Rolle. Gerade aus den genannten Gründen ist Leichte Sprache eine geeignete Kommunikationshilfe, die Menschen mit geringerer Schriftsprachkompetenz den Zugang zu Informationen ermöglicht und damit Nachteilsausgleiche schaffen kann.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 6.

5. Übersetzen in Leichte Sprache

Prof. Dr. Christiane Maaß (2014)

5.1 Akademisierung und Professionalisierung des Übersetzens in Leichte Sprache

Übersetzen in Leichte Sprache ist eine Herausforderung, die deutlich darüber hinausgeht, einen Text direkt in Leichter Sprache zu verfassen. Bei einer direkten Texterstellung in Leichter Sprache ist der Schreibende selbst Autor_in und häufig auch Sender der Informationen. Die in ihrer sprachlichen Rezeptionsfähigkeit eingeschränkten Leser_innen sind primäre Adressat_innen dieser Texte. Im journalistischen Diskurs kann ein und dieselbe Nachricht in Form eines Kurzberichts, eines regulären Artikels mit variabler Zeilenzahl, eines Hintergrundberichts oder einer umfangreichen Reportage vermittelt werden. Und natürlich kann dieselbe Nachricht auch für ein Publikum in Leichter Sprache in geeigneter Form aufbereitet werden. Umfang und Detailschärfe der vermittelten Informationen werden dabei jeweils abweichen.

Liegt jedoch ein Text bereits als Ausgangstext vor, so gehört dieser Text zu einer bestimmten Textsorte (er ist also, um im Beispiel zu bleiben, Kurznachricht oder Reportage) und es steht hinter ihm ein/eine Autor_in und Sender, der bestimmte Adressat_innen im Blick hatte, die jedoch keine primären Leichte-Sprache-Leser_innen sind. Aus diesem Umstand ergibt sich die Notwendigkeit der Übersetzung des Texts in Leichte Sprache, denn der Ausgangstext stellt für diese Personen eine Verständnishürde dar.

In aller Regel hat der Ausgangstext eine höhere Informationsdichte als ein Leichte-Sprache-Text. Es ergeben sich in dieser Situation zwei Möglichkeiten:

1. Alle Informationen des Ausgangstexts werden in Leichte Sprache übertragen. Der/die Übersetzer_in muss dann komplexe Informationsstrukturen auflösen und sie in einzelne Aussagen überführen. Es müssen Erläuterungen zu Sachverhalten eingebracht werden, deren Kenntnis bei dem/der Zieldeser_in nicht vorausgesetzt werden können. Implikaturen müssen an die Oberfläche geholt und explizit gemacht werden. Das Layout folgt den Vorgaben der Leichten Sprache: Eine Aussage pro Zeile, 14-pt-Schrift, 1,5facher Zeilenabstand. Im Ergebnis geht der Leichte-Sprache-Text im Umfang um ein Vielfaches über den Ausgangstext hinaus. Menschen mit eingeschränkter Lesekompetenz einen viel längeren Text vorzulegen als durchschnittlichen Leser_innen ist jedoch eine ungünstige Entscheidung.
2. Der/die Übersetzer_in kann sich darum auch dafür entscheiden, bestimmte Informationen zu privilegieren und andere wegzulassen. Da er/sie nicht selbst Autor_in/Sender des Texts ist, wird er/sie dafür in aller Regel den Kontakt mit dem/der Autor_in/Sender des Ausgangstexts herstellen müssen und diese Entscheidung in Umfang und Spezifik abstimmen. Das Weglassen von Informationen, die den Adressat_innen des Ausgangstexts ganz selbstverständlich zur Verfügung stehen, stellt jedoch einen Eingriff in die Informationsrechte der Zieldeser_innen dar. Der/die Übersetzer_in entscheidet, welche Informationen für die Leichte-Sprache-Leser_innen zugänglich/relevant sind und welche nicht.

Übersetzer_innen in Leichte Sprache stehen hier vor einem Dilemma: Lesbarkeit vs. Informationsrecht. Dieses Dilemma besteht zwar auch beim Übersetzen zwischen unterschiedlichen Sprachen (nie sind beim Übersetzen alle Informationen vollumfänglich in einer anderen Sprache oder Varietät zu vermitteln), jedoch bei weitem nicht in so ausgeprägtem Maße wie beim Übersetzen in Leichte Sprache. Üblicherweise wird der/die Übersetzer_in einen Kompromiss zwischen beiden Optionen wählen. In Abstimmung mit dem Sender/Adressaten des Ausgangstexts wird die primäre Illokutionsabsicht, also die hauptsächliche Senderintention, ermittelt; als peripher eingestufte Informationen werden nicht in den Leichte-Sprache-Text übernommen. Je nach Bedeutung des Sachverhalts für die Leser_innen und je nach Fülle an wichtigen Informationen im Ausgangstext kann ein maßvoll längerer Zieltext in Kauf genommen werden, um dem Informationsbedürfnis der Zieltextleserschaft Genüge zu tun.

Diese Entscheidungen erfordern ein hohes Maß an Text- und Kommunikationskompetenz von Seiten der Übersetzer_innen von Texten in Leichte Sprache. Neben der Standardsprache in ihren diversen Registern und fachlichen Ausprägungen müssen sie die Regeln Leichter Sprache in ihren Abstufungen und Präferenzen kennen. Sie müssen darüber hinaus Übersetzungskompetenz haben und folglich die genannten Entscheidungen auf einer reflektierten Basis ausführen. Insbesondere bei schwierigen, fachlichen Ausgangstexten ist sonst eine befriedigende oder sogar gute zieltextliche Umsetzung nicht möglich.

Die Politik hat sich das Thema Barrierefreiheit und Inklusion auf die Fahnen geschrieben. Es ist nun allerdings erforderlich, dass dieser Prozess mit der gebotenen Expertise gelenkt und ausgeführt wird. Leichte-Sprache-Übersetzung ist keine leichte Sache. Schwierige Sachverhalte mit extrem reduzierten sprachlichen Mitteln zu vertexten ist eine große Herausforderung für die Übersetzer_innen. Das Übersetzen in Leichte Sprache muss sich professionalisieren. Eine Voraussetzung dafür ist, dass es akademisiert wird: Übersetzen in Leichte Sprache ist im akademischen Rahmen zu verankern, wie das an der Universität Hildesheim bereits geschieht.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 6.

5.2 Rechtlicher Status der Übersetzung in Leichte Sprache

Juristische Texte, z. B. aus der Administration, weisen einen hohen Fachlichkeitsgrad auf, der sie für Nicht-Expert_innen schwer zugänglich macht. Typische syntaktische Merkmale von Fachsprachlichkeit wie Funktionsverbgefüge, Nominalisierungen oder Attributhäufungen kommen besonders häufig vor. Das folgende Beispiel aus einer Zeugenladung weist alle diese Eigenschaften auf:

- Auf Verlangen erhalten Sie im Rahmen der Bestimmungen des Justizvergütungs- und -entschädigungsgesetzes eine Entschädigung für Verdienstaussfall, für Nachteile bei der Haushaltsführung, für Zeitversäumnisse und Aufwand sowie Ersatz von Auslagen für Fahrtkosten und sonstige Aufwendungen.

Dieser Satz enthält eine Grundaussage: „Sie“ (Subjekt) „erhalten“ (Prädikat) „eine Entschädigung“ (Objekt). Diese Grundaussage wird jedoch durch zahlreiche weitere im Satz

enthaltene Aussagen über die darüber hinaus eingefügten Nominal- und Präpositionalphrasen erheblich eingeschränkt: Die Entschädigung erhält man nur „auf Verlangen“ und „im Rahmen der Bestimmungen des Justizvergütungs- und Entschädigungsgesetzes“. Will man also seinen Anspruch klären, so genügt die Lektüre dieses Satzes nicht – man muss sich in einen ganzen Diskurs und weitere Rechtstexte einlesen. Es wird weiterhin genau erläutert, wofür man Entschädigung erhält. Nominalphrasen wie „Nachteile bei der Haushaltsführung“ sind aber keine beliebigen Nominalisierungen, die man auch verbal umformulieren kann, sondern juristische Termini, hinter denen eine präzise Definition steht. Nur wer die dort definierten Voraussetzungen erfüllt, kann die Entschädigung mit Aussicht auf Erfolg beanspruchen.

In diesem einzigen Satz sind, neben dem Verweis auf ein ganzes Gesetz, fünf Entschädigungsgründe benannt, hinter denen jeweils ein Diskurs mit zugehörigen Regularien und einer Rechtssprechungs-tradition liegt. Der Ausgangstext hat einen Umfang von 12.000 Druckzeichen, das entspricht fünf einzeilig bedruckten A4-Bögen. Wollte man sämtliche Termini im Text belassen und rechtssicher erläutern, sämtliche Hintergründe klären und sämtliche Implikaturen an die Oberfläche holen, so würde man, selbst wenn dies überhaupt möglich wäre, einen Text produzieren, der den Umfang des Ausgangstexts um ein Vielfaches übersteigt und die in ihrer Lesefähigkeit beeinträchtigten Adressat_innen überfordert. Die eigentlich zentralen Informationen – man ist vor Gericht geladen; Nichterscheinen ist strafbar; notwendige eigene Aufwendungen werden erstattet – würden hinter einem Berg von sekundären Informationen zurücktreten.

Der/die Übersetzer_in muss also notwendigerweise eine Auswahl über die zu vermittelnden Informationen treffen. Im gegebenen Fall wurde entschieden, den Anspruch auf Reisekosten zu erwähnen, nicht jedoch die „Nachteile bei der Haushaltsführung“. Grundlage für diese Entscheidung war eine Häufigkeitsabwägung: Reisekosten werden objektiv von viel mehr Personen beansprucht als Kosten für Nachteile bei der Haushaltsführung.

Dennoch hat diese Entscheidung Konsequenzen: Der Text ist nicht mehr justiziabel. Das ist eine Eigenschaft von vielen Rechtstexten in Leichter Sprache: Sie verlieren ihre Justiziabilität. Sie können nicht dazu benutzt werden, Ansprüche vor einem Gericht durchzusetzen. Leichte-Sprache-Texte sind selbst keine Rechtstexte. Sie informieren nur über Rechtstexte. Der juristische Kontext ist ein Teil der Expertenkultur: Nicht von ungefähr wird nicht juristisch gebildeten Angeklagten davon abgeraten, sich in einem Prozess selbst zu verteidigen. Vor Gericht verhandeln Expert_innen miteinander: Richter, Staatsanwalt und Verteidiger sind Experten; bewegen sich in einem innerfachlichen Diskurs der höchsten Fachlichkeitsstufe, der mit großem Abstraktions- und Terminologisierungsgrad der Sprache einhergeht und von Nicht-Expert_innen nicht vollumfänglich verstanden werden kann. Das ist nicht beklagenswert, sondern eine notwendige Konsequenz unserer fachlich ausdifferenzierten Welt. Derartige Fachdiskurse gibt es auch in anderen professionellen Bereichen und Disziplinen: Im Ingenieurwesen, in der Medizin, in der Physik etc. Diese Kommunikation unter Expert_innen hat eine bestimmte Gestalt und eine bestimmte Funktionalität.

Es kann nicht darum gehen, solche Diskurse durch verständliche Diskurse zu ersetzen. Es muss aber darum gehen, Verständlichkeitsschneisen in solche Diskurse zu schlagen, und zwar überall dort, wo Menschen ein berechtigtes Verständnisinteresse haben, z. B. weil an ihnen Rechtstitel vollstreckt oder Operationen ausgeführt werden. Es wäre jedoch ein Missverständnis, wenn man den Anspruch hätte, dass die Leichte-Sprache-Texte die fachsprachlichen Texte vollumfänglich ersetzen. Die Aufgabe der Leichte-Sprache-Texte ist

es, die fachsprachlichen Texte nachvollziehbar und die zentralen Informationen zugänglich zu machen.

Leichte-Sprache-Texte sind folglich nicht immer justiziabel und können es auch nicht sein. Sie informieren über einen fachsprachlichen Diskurs. Diesen Status müssen sie transparent darstellen. In den Übersetzungen von Rechtstexten, die die Forschungsstelle Leichte Sprache ausführt, ist darum stets ein entsprechender Hinweis eingefügt, z. B. in der Übersetzung der Regelungen zum Nachteilsausgleich für Menschen mit Behinderung für das Landessozialamt Niedersachsen:

- Der Text in Leichter Sprache soll Sie nur informieren.
Der Text ist nur ein Zusatz·angebot.
Der rechts·gültige Text ist das Gesetz.
Der Text in Leichter Sprache ist rechts·unwirksam.
Das bedeutet:
Mit dem Text in Leichter Sprache können Sie **keinen** Nachteils·ausgleich einfordern.

6. Gehörlose als Zielgruppe von Texten in Leichter Sprache

Isabel Rink (2014)

Die Forschungsstelle Leichte Sprache richtet sich bei der Übersetzung von Texten an prälingual Gehörlosen aus, zu denen bundesweit etwa 80.000 Personen zählen (Angaben des Gehörlosenbundes, www.gehoerlosenbund.de). Da der Verlust der Hörfähigkeit hier schon vor dem Erwerb der Lautsprache eintritt, haben die Betroffenen im Laufe ihrer frühkindlichen Entwicklung oft nicht die Möglichkeit Hörerfahrungen zu machen (Brotzmann, 2004: 65). Bedenkt man, welche Rolle das Ohr beim Lautspracherwerb spielt, lassen sich die Folgen, die sich bei prälingual Hörgeschädigten hinsichtlich des Laut- und Schriftspracherwerbs ergeben, nur erahnen.

Fast 98 % aller gehörlosen Kinder haben hörende Eltern, die oftmals nicht oder nur begrenzt mit der deutschen Gebärdensprache (DGS) vertraut sind (Hennies, 2009: 50). Folglich besteht die Gefahr, dass ein Großteil der prälingual gehörlosen Kinder bis zum Eintritt in Kindergarten oder Schule sprachlich isoliert aufwächst, da das Kind keinen Zugang zur Lautsprache und die Eltern oftmals keinen Zugang zur DGS haben und folglich kein adäquater Kommunikationskanal gefunden wird ([Maaß/Rink/Zehrer, 2014](#)). Um dem entgegenzuwirken machen u. a. Prillwitz (1988) und Bouvet (1990) deutlich, wie elementar die Gebärdensprache für die Kommunikation zwischen Eltern und gehörlosem Kind ist. Als adäquate Kommunikationsform ist sie Voraussetzung für eine sprachlich und kognitiv uneingeschränkte frühkindliche Entwicklung, die der gleichaltrigen hörenden Kindern bis zum Zeitpunkt der Einschulung in nichts nachsteht. Zudem ist sie Voraussetzung für das Erlernen einer weiteren Sprache, wie beispielsweise der deutschen Laut- und Schriftsprache, da auf ein bereits angelegtes Sprachrepertoire zurückgegriffen werden kann.

Aufgrund einer zumeist fehlgeleiteten frühkindlichen Spracherziehung ist die (Schrift)sprach-kompetenz vieler prälingual gehörloser Menschen auf ein geringes Maß begrenzt. Untersuchungen ergeben, dass ein gehörloses Kind im Alter von drei Jahren über einen Lautsprachwortschatz von 3 bis 50 Wörtern verfügt und bei Schuleintritt möglicherweise 150 bis 500 Wörter besitzt. Das hörende Kind kommt hingegen mit einem Aktiv-/Passivwortschatz von 4.000/20.000 Wörtern in die Schule (Augst, 1984; zit. nach Wudtke, 1993: 215). Mindestens 2.000 Begriffe werden laut Hellbusch/Probiesch (2011: 72) benötigt, um alltagssprachliche Texte zu verstehen. Glaubt man Wudtkes Ausführungen (1993: 219f), werden sogar 4.000 Wörter benötigt, um auf strukturellem Niveau lesen und schreiben zu können.

Gehörlose leben als sprachliche Minderheit in einer von Laut- und Schriftsprache dominierten Informationsgesellschaft. Schriftsprachliche Kompetenz bedeutet Zugang zu Informationen in Form von Zeitung, Buch und Internet, wobei Letztgenanntes gerade für diese Nutzergruppe unerschöpfliche Informations-, Bildungs- und Unterhaltungsmöglichkeiten bietet. Das Medium erlaubt Gehörlosen mit anderen in Kontakt zu treten und sich auszutauschen, ohne dabei auf die Lautsprache angewiesen zu sein. Bedingung ist jedoch ein bestimmtes Maß an Schriftsprachkompetenz, das nebst oben genannten Vorteilen auch ein größeres Selbstwertgefühl, bessere Berufschancen und damit

eine geringere Abhängigkeit von anderen mit sich bringt (Krammer, 2001: 6). Somit hat die Schriftsprachkompetenz gehörloser Menschen einen besonders hohen Stellenwert, denn gerade im Zeitalter der elektronischen Medien möchten auch diese von Whatsapp-Nachrichten per Smartphone, Videotelefonie via Skype, sozialen Netzwerken wie Facebook und Kinofilmen mit Untertiteln profitieren. Die Möglichkeiten sind größer denn je, sofern man in der Lage ist, diese auch zu nutzen.

Um sich den Zugang zu Informationen zu ebnet, müssen Gehörlose nicht nur eine Fremdsprache erlernen. Hinzu kommt, dass durch den Hörverlust eine Kontrolle des Artikulierten über das Ohr des/der Sprecher_in nicht möglich ist und damit kein Lautbild zum Gelesenen hinzugezogen werden kann. Folglich müssen sämtliche Buchstabenkombinationen auswendig gelernt und insbesondere Bedeutungsverschiebungen durch einzelne Grapheme im Gedächtnis abgespeichert werden, um feinste Bedeutungsunterschiede ausfindig zu machen. So ist es für hörfähige Sprecher_innen des Deutschen ein Leichtes, *kein* von *ein* zu unterscheiden oder *Schoßhund* von *Schlosshund*. Für Gehörlose ist die zu erbringende Gedächtnisleistung hingegen enorm, da sie das Wort allein aufgrund seiner graphischen Gestalt als Einheit erkennen müssen, um in der Folge die dazugehörige Bedeutung zu aktivieren. Hinzu kommt die Unterscheidung von Wortklassen mit ihren jeweiligen bedeutungstragenden Elementen, wie beispielsweise Tempus, Numerus oder Genus, die für jedes Wort memoriert werden müssen. Dem Gehörlosen erschließen sich diese Informationen sowie die damit verbundene Lesart nicht zwangsläufig aus dem Kontext, wobei insbesondere die Unterscheidung von Homographen, Homonymen und Homophonen schwerfällt (vgl. *módern* versus *modérn/Läufer* versus *Läufer/dehnen* versus *denen*). Gehörlose müssen also, im Vergleich zu hörenden Leser_innen, eine um ein Vielfaches anspruchsvollere kognitive Leistung bei der Rezeption von Schriftsprache vollbringen.

Folglich sind die Anforderungen, die prälingual Hörgeschädigte an leicht verständliche Texte haben, besonders hoch. Um ihnen trotzdem Teilhabe an der Welt der Schrift zu ermöglichen, sollte der Einsatz von Leichter Sprache weiter verbreitet und gefördert werden. Doch auch bezüglich weiterer Nutzergruppen, wie beispielsweise „Menschen mit Lernschwierigkeiten“, kann die Orientierung an prälingual Gehörlosen bei der Produktion von Texten in Leichter Sprache sinnvoll sein. Prälingual Gehörlose sind eine relativ kleine, homogene und gut erforschte Gruppe, die nicht geistig behindert und damit voll geschäftsfähig ist. Bis zum Vorliegen widersprechender Studien darf davon ausgegangen werden, dass Texte, die für diese Gruppe modifiziert werden, zugleich von allen anderen Zielgruppen von Leichter Sprache verstanden und akzeptiert werden können ([Maaß/Rink/Zehrer, 2014](#)).

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 5.2.

7. Computerwerkzeuge für Leichte Sprache

Dr. Christiane Zehrer (2014)

Aus der technischen Übersetzung und technischen Redaktion ist die Unterstützung durch Computer kaum mehr wegzudenken. Spezialsoftware sorgt hier mit ihren unterschiedlichen Funktionen dafür, dass komplexe Sachverhalte nachvollziehbar und korrekt dargestellt werden.

Texte in Leichter Sprache stellen dieselben Anforderungen. So sollen wir gemäß den Regeln des Netzwerks Leichte Sprache „immer die gleichen Wörter für die gleichen Dinge“ verwenden ([Netzwerk Leichte Sprache](#) 2013, S. 5).

Genau dazu dient eine Terminologiedatenbank. Sie erfasst Wörter der Ausgangssprache (im Falle der Leichten Sprache: des Standard-Deutschen) und deren Synonyme. Kommen ein Wort oder dessen Synonyme im Text vor, schlägt die Software immer dieselbe Übersetzung (also das passende Wort in Leichter Sprache) vor.



Abbildung 1: Beispiel für einen Eintrag in einem Terminologiemangement-System

Ganze Sätze oder sogar Absätze werden in Übersetzungsspeichern zur Verfügung gestellt. Kommt im standarddeutschen Text also ein Satz vor, der bereits einmal in Leichte Sprache übersetzt wurde, schlägt die Software wieder dieselbe Übersetzung vor. Obwohl Text- und Übersetzungsspeicher üblicherweise einem Satz des Ausgangstextes einen Satz des Zieltextes zuweisen, können sie auch einen ganzen Zieltext-Absatz speichern und ausgeben. Die Forschungsstelle Leichte Sprache entwickelt und evaluiert als erste deutsche Forschungseinrichtung solche Nutzungsszenarien für den Einsatz in Leichte-Sprache-Projekten. Dabei treffen wir auf besondere Schwierigkeiten, die in der Natur der Leichten Sprache sowie der Kommunikationssituationen liegen, in denen Leichte-Sprache-Texte zum

Einsatz kommen. Zum Beispiel vermeidet Leichte Sprache Substantivierungen, die in Texten häufig die Hauptinformation tragen. In der Kommunikation verfügen Nutzer_innen von Leichte-Sprache-Texten häufig nicht über denselben Erfahrungshintergrund wie ihre Gesprächspartner. Dies ist allgemein typisch für die Kommunikation mit Behörden, aber beispielsweise auch im Unterricht und in der Berufsausbildung. Hinzu kommt noch, dass der Umgang mit Texten, Formularen und Ähnlichem ganz allgemein ungewohnt sein kann, was wiederum spezielle Strategien für gut nutzbare Leichte-Sprache-Texte erfordert.

Softwarewerkzeuge ermöglichen es, einen Übersetzungsprozess effizienter zu gestalten. Dies geschieht durch die Wiederverwendung einmal übersetzter und qualitätsgeprüfter Einheiten.

Noch weiter gehen Algorithmen, die beispielsweise die durchschnittliche Wort- oder Satzlänge in einem Text bestimmen oder den Prozentsatz an Abstrakta zählen. Solche parametergestützten Analysen ermöglichen nicht nur, schnell und zuverlässig die Qualität eines Textes einzustufen. Indem unerwünschte sprachliche Phänomene, wie lange und zusammengesetzte Wörter oder Abstrakta angezeigt werden, erhalten die Übersetzer_innen unmittelbar Hinweise darauf, an welcher Stelle sie den Text noch weiter verbessern können.

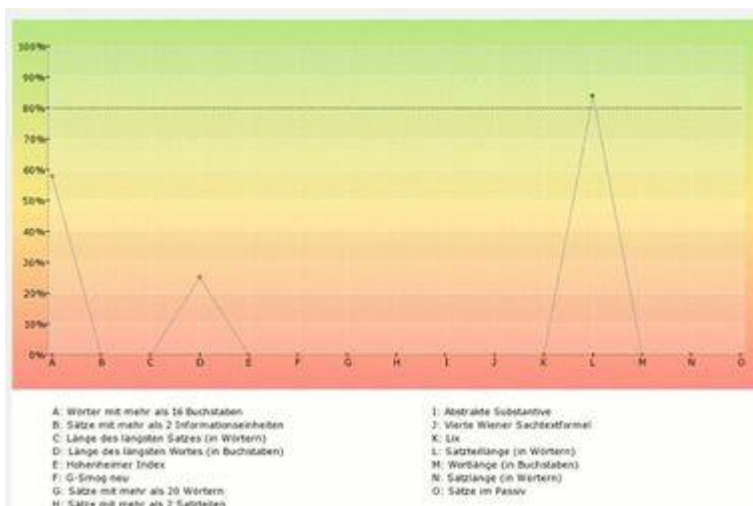


Abbildung 2: Die Software „Text-Lab“ ermittelt Parameter, die auf die Textqualität schließen lassen. Im Beispiel ist „alles im grünen Bereich“.

Die Forschungsstelle Leichte Sprache haben Kriterien erarbeitet, die einen Text zuverlässig als „leicht“ kennzeichnen. Neben Schwellenwerten für einzelne sprachliche Merkmale interessieren wir uns besonders für deren Zusammenwirken bzw. gegenseitige Abhängigkeit in leicht verständlichen Texten. Regeln und Parameter werden auf Basis der Software TextLab in Zusammenarbeit mit der Firma Comlab aus Ulm getestet.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 6.7.2.

8. Mediopunkt statt Bindestrich

Prof. Dr. Christiane Maaß (2014)

Die bestehenden Leichte-Sprache-Regelwerke (u.a. [BITV-2.0](#) und [Netzwerk Leichte Sprache](#)) sehen vor, dass komplexe Wörter, d. h. die für das Deutsche so typischen Komposita, durch Bindestrich getrennt werden. Solche Bindestrichkomposita gehören durchaus zur deutschen Sprache:

- Ost-West-Gespräche
- BMX-Rad
- Lotto-Annahmestelle
- Leichte-Sprache-Regelwerk

Diesen Beispielen ist gemeinsam, dass es sich um korrekte Schreibungen handelt. Die Leichte-Sprache-Regelwerke schlagen nun jedoch eine Generalisierung dieser Regel vor. Dahinter steht die Erfahrung, die auch durch wissenschaftliche Erkenntnisse gedeckt ist, dass Wörter umso schlechter mit einem Blick erfasst werden können, je länger sie sind. Wir lesen nicht Buchstaben, sondern Silben und Wörter. Je länger das Wort, desto größer ist die Hürde, die es darstellt. Die Entscheidung, die Lexemgrenzen sichtbar zu machen, ist darum naheliegend und gut. Eine Verwendung des Bindestrichs führt allerdings zu Schreibungen, die nicht mehr von den Regeln der deutschen Orthographie gedeckt sind:

- *Markt-Führer
- *Schlag-Anfall
- *Rechts-Anwalt

Die Hildesheimer Forscherinnen Ursula Bredel und Christiane Maaß schlagen stattdessen vor, ein weiteres diakritisches Zeichen in die Schreibung von Texten in Leichter Sprache aufzunehmen: den Mediopunkt. Dabei handelt es sich um einen Punkt auf halber Versalhöhe:

- Markt·führer
- Schlag·anfall
- Rechts·anwalt

Der Mediopunkt heißt im System der diakritischen Zeichen "Mittelpunkt"; da sich bei diesem Terminus jedoch die metaphorische Lesart in den Vordergrund drängt, plädieren wir für die Bezeichnung als "Mediopunkt" (vgl. dazu auch Ursula Bredel 2006: Zur Geschichte der Interpunktionskonzeptionen des Deutschen – dargestellt an der Kodifizierung des Punktes, in: Zeitschrift für Germanistische Linguistik. Band 33, Heft 2-3, Seiten 179-211.)

Der Mediopunkt ist

- auf dem PC darstellbar mit der Tastenkombination "ALT + 0183",
- auf dem Mac ist es lt. einem Hinweis von Christopher End die Kombination "ALT + SHIFT + 9".

Das Zeichen hat im Unicode-Zeichencode die Signatur 00B7.

Der Mediopunkt kennzeichnet, ebenso wie der Bindestrich, die Lexemgrenzen und hilft dabei, die Einzelwörter erkennbar zu machen. Gegenüber dem Bindestrich hat er jedoch mehrere Vorteile:

- Lernimpuls: Es handelt sich um ein zusätzliches Zeichen. Damit werden keine falschen Schreibungen eingeübt. Er steht damit in Texten neben dem Bindestrich:
 - Lotto-Annahme-stelle
 - Leichte-Sprache-Regel-werk

Wir gehen davon aus, dass für einen Teil der Adressat_innen Leichte Sprache eine Durchgangsstufe zur Lektüre standarddeutscher Texte darstellt. Insbesondere für diese Gruppe (aber im Grunde auch für alle anderen Leser) sollten keine falschen Lernimpulse gesetzt werden. Die Beispiele zeigen, dass auch ein Nebeneinander von Bindestrich und Mediopunkt problemlos möglich ist.

Nachteile der nichtorthografiekonformen Verwendung des Bindestrichs in Leichte-Sprache-Texten:

- Akzeptanz: Der Bindestrich stellt ein erhebliches Hindernis zur Akzeptanz der Leichten Sprache dar. Leichte Sprache kann ein wirkungsvolles Instrument in der inklusiven Schule oder im Erwerb des Deutschen als Fremdsprache in der Erwachsenenbildung sein; man wird Deutschlehrer_innen und Dozent_innen jedoch aus gutem Grund nicht leicht überzeugen können, ihre Schüler_innen falsche Schreibungen zu lehren.
- Hervortreten ungewollter Lesarten: Der Bindestrich holt ungewollte Lesarten an die Oberfläche. Was ist ein „Markt-Führer“? Jemand, der im Supermarkt sagt, wo die Eier liegen? Wo liegt die Milch-Straße? Gleich hinter dem Butter-Platz? Wer ist der Geschädigte bei einem Schlag-Anfall? Wurde da vielleicht wirklich jemand geschlagen? Und --- was genau ist bei einer Sehnen-Scheiden-Entzündung eigentlich entzündet...? Dieses Problem der ungewollten Lesarten tritt beim Mediopunkt nicht oder nur in deutlich verminderter Form auf.
- Wiedererkennen außerhalb der Leichte-Sprache-Situation: Komplexe Nomina gehören eigentlich gar nicht in die Leichte Sprache. Wo sie auftreten, handelt es sich um besonders wichtige, zentrale Konzepte eines Texts, die man nicht einfach umschreiben kann, sondern die der eigentliche Fokus der Aussage sind. Sie müssen im Text erklärt werden, damit die Leser_innen sie lernen und außerhalb des Texts in Leichter Sprache wiedererkennen. Dafür ist jedoch die Bindestrich-Trennung schlecht geeignet: Die Wörter sehen mit Bindestrich und Großbuchstaben mitten im Wort ganz anders aus als die Schreibungen, die dann außerhalb der Leichten Texte vorkommen: Findet man das „Wahlbüro“, wenn man eigentlich nach dem „Wahl-Büro“ Ausschau hält? Der Mediopunkt stellt hier einen weniger gravierenden Eingriff in den Text dar: das Wort wird nur durch einen kleinen Punkt getrennt, außerdem geht es in Kleinschreibung weiter: „Wahl·büro“.

Bislang wird wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass man Lesen in Leichter Sprache nicht lernen müsse. Wenn Leichte Sprache aber im Kontext der inklusiven Schule eingesetzt wird, so kann man sich tatsächlich einen Unterweisungskontext vorstellen, in dem der

Mediopunkt als reines Lesehilfszeichen eingeführt wird, das dem Lesen von Texten, aber nicht der eigenen Schreibproduktion zugehört. Der Bindestrich wäre demgegenüber ein Zeichen, das für eine korrekte Schreibung der Wörter erforderlich ist.

Aus diesen Gründen verwendet die Hildesheimer Forschungsstelle Leichte Sprache den Mediopunkt statt dem Bindestrich überall dort, wo der Bindestrich nicht der regulären Orthographie des Deutschen entspricht. Wir wünschen uns, dass sich diese Lösung für Texte in Leichter Sprache generalisiert und auch in künftige Regelwerke Eingang findet.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 8.2.

9. Multikodalität und Leichte Sprache

Isabel Rink (2014)

Multikodal sind Texte, die sich verschiedener Zeichenressourcen bedienen. Die in unserer Kultur bekanntesten Zeichensysteme sind laut Weidenmann (2002: 46) das verbale, das piktoriale und das Zahlensystem. Die Zeichenressourcen sind von unterschiedlicher semiotischer Qualität, d. h. sie „funktionieren“ auf unterschiedliche Art und Weise. Einige, wie Texte, sind Symbole, d. h. sie weisen keine Ähnlichkeit mit ihrem Inhalt auf. Andere, wie Fotos, Grafiken oder Diagramme, sind Ikone, also mehr oder weniger stilisierte Abbildungen des Gemeintem. Je nach Textsorte spielen die unterschiedlichen Zeichensysteme eine große oder eher kleine Rolle für den Gesamttext. So verzichten juristische oder administrative Texte weitestgehend auf bildliche Darstellungen. Viele Texte in Leichter Sprache dagegen nutzen Bildmaterial zusätzlich zur Sprache, um komplexe Sachverhalte besser zu vermitteln. Die Texte in Leichter Sprache sind dann multikodal (zu Multikodalität vgl. Weidenmann 2002).

Wie Wörter können auch Bilder abstrakt oder schwer verständlich sein. Manchmal bringen bildliche Darstellungen sogar neue Probleme mit sich, obwohl sie ursprünglich mit dem Zweck eingefügt wurden, die sprachliche Aussage visuell zu untermauern. Die Gründe dafür sind vielschichtig:

- Wahrnehmungsbedingt
- Inhaltsbedingt
- bedingt durch die Verknüpfung der unterschiedlichen Zeichenressourcen miteinander.

Die Eignung der gewählten Kodierungen für einen bestimmten Inhalt beeinflusst, wie erfolgreich beispielsweise Sprache und bildhafte Sinneseindrücke zueinander in Beziehung gesetzt werden. Hier gibt es Forschungsbedarf, nicht nur im Hinblick auf Menschen mit bestimmten Behinderungen.

Auch müssen Rezipient_innen Erfahrung im Umgang mit den verschiedenen Kodierungen haben, damit eine Transferleistung zwischen verbaler und piktorialer Ebene gelingt. Die Auswahl und passende Gestaltung der Zeichenressourcen ist Aufgabe der Leichte-Sprache-Übersetzer_innen und der Auftraggeber. Dieser muss gegebenenfalls eine/n Grafikdesigner_in engagieren, da die Übersetzer_innen lediglich Empfehlungen aussprechen.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 7.4.

10. Zahlen und Ziffern

Prof. Dr. Christiane Maaß (2014)

Insbesondere das Netzwerk Leichte Sprache legt großes Augenmerk auf die Schreibung von Zahlen und Ziffern. In seinen Regelwerken (u. a. die Broschüre, die in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales herausgegeben wurde) verweist es darauf, dass arabische Ziffern vor römischen zu bevorzugen seien (nicht „III“, sondern „3“), eine ausgesprochen nachvollziehbare Regel. Gleiches gilt für den Hinweis, Zahlen stets als Ziffern und nicht als Zahlwörter zu schreiben (nicht „eins“, sondern „1“). Außerdem wird darauf verwiesen, dass alte Jahreszahlen zu vermeiden und stattdessen Wendungen wie „vor langer Zeit“ oder „vor über 100 Jahren“ zu wählen seien. Diese Regel ist zu generisch formuliert. Es sind durchaus Textsorten oder Gegenstände denkbar (beispielsweise Geschichtsbücher), in denen eine derartige Informationsreduktion am Ziel vorbei geht. Richtig ist jedoch der Hinweis, dass Jahreszahlen, zumal länger zurückliegende, eine Verständnishürde darstellen. Es muss darum jeweils im Einzelfall geprüft werden, ob die Jahreszahl eine zentrale Information des Texts ist oder ob die durch sie gegebene Information verzichtbar bzw. weniger präzise darstellbar ist.

Gleiches gilt für Prozentzahlen oder große Zahlen. Die Regel des Netzwerks Leichte Sprache, wonach diese ausgelassen werden können, ist in dieser generischen Form nicht aufrecht zu erhalten. Mathematiklausur, Steuererklärung oder Erbrecht werden ohne große und exakte Zahlen und ohne Prozentzahlen nicht auskommen. Im Einzelfall muss folglich geprüft werden, wie zentral die Zahlen für die informationelle Entfaltung des Texts sind. Sind sie zentral, so muss an eine entsprechende Einführung und ggf. ikonische Stützung gedacht werden. Prozentzahlen lassen sich teilweise in Diagrammen (z. B. Tortendiagrammen) veranschaulichen. Ist ein Teil der Leserschaft nicht in der Lage, Tortendiagramme zu interpretieren, so kann die Informationsentnahme für diesen Teil der Leserschaft hier an ihre Grenzen kommen. Anderen Teilen der Zielgruppe ist die Information dagegen sicherlich zugänglich. Möglicherweise können für manche Adressat_innen nicht zugängliche Teile von Texten in Leichter Sprache in einer Unterweisungssituation noch aufgelöst werden.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 7.2.

11. Zeichensetzung

Prof. Dr. Christiane Maaß (2014)

Texte in Leichter Sprache enthalten keine Satzgefüge, da jeder Satz nur eine Aussage enthält. Das erfordert selbst eine Auflösung von Aufzählungen:

Das Mädchen hatte nichts mehr als eine Mütze, ein Kleid, eine Jacke, ein Hemd und ein Stück Brot.

Das Mädchen hat nur noch sehr wenig:

- Eine Mütze.
- Ein Kleid.
- Eine Jacke.
- Ein Hemd.
- Und ein Stück Brot.

Leichte Sprache verfügt somit zwar über Punkt, Frage- und Ausrufezeichen, jedoch nicht über das Komma. Dies hat eine Reihe von Konsequenzen wie beispielsweise, dass Satzgefüge in Hauptsatzstrukturen umgeformt werden müssen. Differenzierte Vorschläge hierfür finden Sie im [Regelbuch Leichte Sprache](#).

Wichtig ist dagegen der Doppelpunkt, der häufig in Fokusstrukturen und als einleitende Floskel von nicht syntaktisch ins Satzgefüge eingebundenen Aufzählungen eingesetzt wird (s. obiges Beispiel).

Das Netzwerk Leichte Sprache untersagt in seinem [Regelwerk für das BMAS](#) auch die Verwendung der Anführungszeichen. Allerdings muss indirekte Rede, die stets in Satzgefüge eingebettet ist, regelmäßig in direkte Rede aufgelöst werden:

Er sagte, dass er später noch käme.

Er hat gesagt: („)Ich komme später noch.“)

Die Anführungszeichen sind ein Marker für Beginn und Ende direkter Rede. Fallen sie weg, haben wir für diese Funktion keinen Träger mehr. Wir benötigen empirische Studien um festzustellen, ob dies wirklich eine Erleichterung darstellt bzw. ob die mangelnde Explizitheit, die Leichte-Sprache-Texte ohne Anführungsstriche hier gegenüber standardsprachlichen Texten haben, nicht das Verstehen eher erschwert.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 7.2.

12. Einsatz von Bildern und sonstigen ikonischen Zeichen

Prof. Dr. Christiane Maaß (2014)

Bilder haben Zeichencharakter und erfüllen im Text unterschiedliche kommunikative Funktionen. In Texten in Leichter Sprache sollen sie schwierige oder auch zentrale Konzepte stützen und sich durch die Redundanz der Informationen, die durch diese Koppelung verbaler und nonverbaler Informationen entsteht, positiv auf den Verstehensprozess auswirken. Dem liegt die Erkenntnis zugrunde, dass das Zusammenspiel von verbalen und nonverbalen Informationen sowohl das Verstehen als auch das Behalten fördert. Die illustrative Funktion steht dagegen nicht im Vordergrund.

Die Leichte-Sprache-Regelwerke enthalten sämtlich den Verweis, dass eine funktionsadäquate („angemessene“) Bebilderung anzustreben sei:

- Inclusion Europe: „Gibt es Bilder neben dem Text, die helfen zu verstehen, worum es in dem Text geht?“
- BITV 2.0: „Es sind aussagekräftige Symbole und Bilder zu verwenden.“
- Netzwerk Leichte Sprache/BMAS: „Benutzen Sie Bilder. Bilder helfen Texte zu verstehen. Die Bilder müssen zum Text passen.“ „Benutzen Sie scharfe und klare Bilder. Man muss die Bilder gut erkennen. Zum Beispiel nach dem Kopieren.“ „Benutzen Sie Bilder nicht als Hintergrund. Dann kann man den Text schlecht lesen.“

Das Netzwerk Leichte Sprache macht in seiner Broschüre für das Bundesministerium für Arbeit und Soziales darüber hinaus Angaben über die Reproduzierbarkeit der verwendeten Bilder und schränkt die Art der Bebilderung auf solche Bilder ein, die deutlich von den verbalen Anteilen des Texts abgegrenzt sind; Hintergrundgrafiken werden abgewählt, weil sie die Wahrnehmbarkeit der einzelnen Zeichenressourcen erschweren (die Schrift verdeckt das Bild, das Bild behindert die Leserlichkeit der verbalen Anteile). Die Bebilderung prägt die Makrostruktur des Texts und steuert die Wahrnehmung zentraler Inhalte. Idealerweise stützt sie die Zwischenüberschriften und sorgt wiederum für eine Redundanz der zentralen Informationen, dieses Mal in Form unterschiedlicher Zeichentypen bzw. Codes.

Komplexe Konzepte können mit Hilfe von Bebilderung (Fotos, Piktogramme, Diagramme) erläutert werden. Diese Funktion finden wir auch in fachlichen Textsorten, in denen komplexe fachliche Inhalte erläutert werden: Bild und Text greifen ineinander und erzeugen in ihrer Interaktion Verstehen. Der Aufbau einer Maschine wird verbal beschrieben, zusätzlich erscheint im Dokument eine mit Ziffern versehene Explosionszeichnung der Maschine, so dass die Leser_innen ihre Eindrücke aus zwei unterschiedlichen Zeichencodes kombinieren und komplexe Details und Abläufe besser verstehen können.

Ein solcher Einsatz von Bildern ist jedoch nicht trivial. Damit ein solcher Feedback-Effekt, d. h. die Entnahmemöglichkeit identischer Informationen aus unterschiedlichen Zeichencodes im selben Text, auch tatsächlich greifen kann, muss die Bebilderung gezielt und fachgerecht eingesetzt werden. Häufig findet sich in den Texten in Leichter Sprache

jedoch Bildmaterial, in dem sich Gegenstände, Sachverhalte und Ereignisse in Form naiver Zeichnungen dargestellt finden.

So im nachfolgenden Beispiel, das der Broschüre des Netzwerks Leichte Sprache für das Bundesministerium für Arbeit und Soziales entnommen ist.



Fußball spielen

Hier wird die Kollokation „Fußball spielen“ illustriert. Interessanterweise ist das Kompositum „Fußball“ nicht, wie an anderer Stelle in der Broschüre gefordert, mit Bindestrich getrennt, so dass auf verbaler Ebene keine optimale Lesbarkeit erzielt wird. Die Anmutung der Bilder ist demgegenüber übermäßig simpel und scheint dem Zielpublikum in seiner Heterogenität nicht angemessen. Es handelt sich bei der illustrierten Kollokation nicht um ein schwieriges Konzept; es ist also davon auszugehen, dass die Zeichnung im gegebenen Fall nicht zur Verständnissicherung, sondern lediglich zur Illustration eingesetzt wird. Dieses Phänomen findet sich häufig bei der Bebilderung von Leichte-Sprache-Texten: Nicht die schwierigen Konzepte werden visualisiert, sondern diejenigen, die sich unkompliziert im Bild darstellen lassen. Das Potential einer multikodalen Informationsvermittlung wird hier bei weitem nicht ausgeschöpft.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 7.4.

13. Paraverbale Zeichen

Prof. Dr. Christiane Maaß (2014)

Paraverbale Zeichen sind mit dem Zeichenkörper verbunden. Zu den paraverbalen Zeichen in medial schriftlicher Kommunikation gehören folglich Typographie und Layout. Die Regeln des Netzwerks Leichte Sprache ([Regeln für das BMAS](#)) sind hier sehr explizit:

- Es werden serifenlose Rechte-Schriftarten mit einer Mindestschriftgröße von 14pt favorisiert;
- Kursivsetzungen, Sperrdruck, Majuskelschreibung und auch der Wechsel zwischen unterschiedlichen Schriftarten werden untersagt.

Ob serifenlose Schriften wirklich leichter gelesen werden als Serifenschriften, muss empirisch ermittelt werden. Die anderen Regeln finden Stützung in den Ergebnissen der Leserlichkeitsforschung.

Jenseits des Einzelworts formuliert das Netzwerk Leichte Sprache u. a. die folgenden Regeln:

- Der Zeilenabstand soll mindestens 1,5fach sein.
- Es wird Flattersatz vor Blocksatz favorisiert.
- Jeder Satz soll mit einer neuen Zeile beginnen.
- Bei der Gestaltung von Zeilen und Seiten ist auf Sinneinheiten zu achten.

Die Forschungsstelle Leichte Sprache erachtet diese Regeln als ausgesprochen sinnvoll und befolgt sie bei ihren eigenen Übersetzungsprojekten bzw. Textprüfungen.

Die Regel des Netzwerks Leichte Sprache, wonach viele Zwischenüberschriften einzufügen seien, betrifft dagegen weniger das Layout, als vielmehr die Textgestalt Leichter Sprache und gehört damit auf die Textebene.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 7.3.

14. Morphologie

Prof. Dr. Christiane Maaß (2014)

14.1 Flexionsmorphologie

14.1.1 Analytisch vor synthetisch

Flektiert werden im Deutschen nominale Ausdrücke (Deklination) und Verben (Konjugation). Bei analytischer Flexion sind grammatische und lexikalische Information getrennt. Die grammatische Information wird von einem eigenen freien grammatischen Morphem getragen („er hat gearbeitet“, „er hat gegessen“). Bei synthetischer Flexion ist die grammatische Information an die lexikalische angebunden („er arbeitete“), wobei die grammatischen Morpheme auch mit den lexikalischen verschmelzen können („er aß“).

Generell werden in Leichter Sprache analytische vor synthetischen Formen bevorzugt. Das hat gute Gründe: Von prälingual Hörgeschädigten ist beispielsweise bekannt, dass bereits geringe Einbußen gegenüber einer durchschnittlichen Hörfähigkeit zu Problemen beim Erkennen der synthetischen Flexionsmorphologie führen, die mit stärker ausgeprägter Hörschädigung oder Gehörlosigkeit noch zunehmen. Auch andere Adressatengruppen profitieren, wenn Informationen weniger kompakt dargeboten werden, als dies bei synthetischer Flexion der Fall ist.

14.1.2 Verbalflexion (Konjugation)

Im Bereich der Verbalflexion ist beispielsweise das Perfekt im Deutschen analytisch ausgeprägt:

- Ich habe gegessen.

Das Hilfsverb „haben“ transportiert die grammatische Information, das Partizip ist dagegen eine infinite Form und Träger der lexikalischen Information.

Synthetisch ist das Präteritum:

- Ich aß.

Entsprechend steht das Präteritum in Leichte-Sprache-Texten nicht zur Verfügung. Einzige Vergangenheitsform ist das Perfekt. Das führt zu Problemen in bestimmten Textsorten, die das Präteritum zur Eröffnung und Ausgestaltung ihres narrativen Szenarios verwenden, wie das z. B. bei geschichtlichen Darstellungen der Fall ist. Denkbar ist hier die Setzung eines Rahmens („Es ist das Jahr 1525.“), innerhalb dessen das historische Präsens verwendet werden kann („Die Bauern führen Krieg gegen die Fürsten.“). Ob das Präsens von den Adressat_innen hier korrekt interpretiert werden kann, muss letztlich eine empirische Überprüfung erbringen. Ausnahmen stellen die Hilfsverben sowie die Modalverben dar, für die das Präteritum verwendet werden darf: ich wollte, ich musste, ich war. Da die Zahl dieser

Verben quantitativ im Rahmen bleibt, hält sich auch die durch diese Aufweichung der Regel induzierte Formenvielfalt in Grenzen.

Im Bereich der Verbalflexion sind in Leichter Sprache noch weitere Einschränkungen vorgesehen:

- Das Futur wird so weit wie möglich vermieden. Futur II wird nicht benutzt.
- Der Konjunktiv I und II werden nicht verwendet.

Darüber hinaus stünde für den Konjunktiv I die würde-Paraphrase zur Verfügung, mit der der Konjunktiv I analytisch umschrieben werden kann. Dass Konjunktiv und Futur in Leichte-Sprache-Texten nicht verwendet werden, hat folglich keine morphologischen, als vielmehr semantisch-pragmatische Gründe. Konjunktiv und Futur eröffnen Möglichkeitsräume, die entweder in der Zukunft liegen oder in anderer Weise nicht faktisch sind („er wäre gern gekommen“). Diese Szenarien werden als unvereinbar mit Leichter Sprache angesehen. Sie müssen aufwändig eingeführt werden. Dafür stehen die übrigen Verbformen (Präsens, Perfekt) sowie die Modalverben zur Verfügung.

14.1.3 Nominalflexion (Deklination)

Der Grundsatz „Analyse vor Synthese“ lässt sich auch auf den nominalen Bereich übertragen. Die Leichte-Sprache-Regelwerke stimmen darin überein, dass sie den Genitiv aus der Leichten Sprache verbannen. Der Genitiv wird im Standarddeutschen über den flektierten Artikel sowie im Singular teilweise über das Morphem -s ausgedrückt. Das Netzwerk Leichte Sprache favorisiert demgegenüber die von-Paraphrase:

- Schlecht: Das Haus des Lehrers.

Des Lehrers Haus.

- Gut: Das Haus von dem Lehrer.

Das Haus vom Lehrer.

(s. auch [Regeln des Netzwerks Leichte Sprache für das BMAS](#))

Die analytische von-Paraphrase hat gegenüber dem synthetischen Genitiv mehrere Vorteile. Das Genitiv-s läuft Gefahr, von ungeübten Leser_innen übersehen zu werden. Gleiches gilt für den Artikel. Hinzu kommt, dass manche Formen des Artikels polysem sind. Die Form der steht für die folgenden Kasus und Numeri:

- der Hund = Maskulin Singular Nominativ
- der Hunde = Maskulin Plural Genitiv
- der Mutter = Feminin Singular Genitiv
- (mit) der Mutter = Feminin Singular Dativ
- der Mütter = Feminin Plural Genitiv
- der Kinder = Neutrum Plural Genitiv

Für die Auflösung eines Genitivs ist es also häufig erforderlich, dass die Leser_innen Kenntnis des Genus eines Substantivs haben: Für eine korrekte Auflösung von *Die Fortsetzung der Recherche* muss das Fremdwort „Recherche“ als Femininum erkannt werden. Auch im selben Paradigma treten Mehrdeutigkeiten auf: Ist der Lehrer ein Maskulinum Singular (Da schimpft der Lehrer)? Oder vielleicht ein Maskulinum Plural (Das Schimpfen der Lehrer)? Die von-Paraphrase hilft derartige Hürden abzubauen.

14.2 Wortbildungsmorphologie

Leichte Sprache ist eine Varietät des Deutschen, womit sie auch am Lexikon des Deutschen partizipiert. Eine eigene Wortbildungsmorphologie der Leichten Sprache gibt es nicht. Für Texte in Leichter Sprache zu präferieren sind zentrale und konkrete Wörter, so dass beispielsweise Derivationen auf -heit oder -ung, die häufig zur Bildung von Abstrakta genutzt werden, weniger frequent sind als in standarddeutschen Texten.

Komplexe Komposita werden in Leichter Sprache nach Möglichkeit vermieden. Die Verständlichkeitsforschung belegt, dass die Fixationszeit bei längeren Wörtern exponentiell steigt. Das bedeutet, dass auch geübte Leser_innen mit steigender Silbenzahl für das Erfassen von Wörtern länger brauchen. Sie benötigen für ein vielsilbiges langes Wort mehr Zeit als für mehrere kurze Wörter, die insgesamt dieselbe Silbenzahl haben. Für ungeübte Leser_innen verstärkt sich dieser Effekt. Hinzu kommen Segmentierungsprobleme, d. h. den Lesern gelingt es nicht so einfach, die Kompositagrenzen korrekt zu erfassen: Zu welcher Art von Tomaten gehören beispielsweise die „Brutautomaten“, von denen im Satz „Die Küken kommen in den Brutautomaten“ die Rede ist? Dieser Effekt verstärkt sich, wenn die Desambiguierung über den Kontext nicht problemlos funktioniert, weil die benachbarten Wörter nicht auf einen Blick erfasst, sondern einzeln rezipiert und zu einem Sinn Ganzen zusammengesetzt werden müssen.

Allerdings kann der Ausgangstext komplexe Nomina enthalten, die für den Text zentral sind und darum auch im Zieltext erhalten bleiben und entsprechend erläutert werden müssen. Die Hildesheimer Sprachwissenschaftlerinnen Ursula Bredel und Christiane Maaß schlagen für diesen Fall den Einsatz des Mediopunkts vor.

Ein heikles Problem ist das Gendering von Personenbezeichnungen in Texten in Leichter Sprache: Wir sprechen in den Texten auf dieser Seite von „Adressat_innen“ oder „Leser_innen“; diese synthetische Schreibung ist für Texte in Leichter Sprache nicht akzeptabel. Ist Gendering für den gegebenen Text geboten, so muss die analytische Schreibweise gewählt werden: „Adressatinnen und Adressaten“ bzw. „Leser und Leserinnen“. Jedoch kollidiert der Anspruch der politischen Korrektheit gleich auf mehreren Ebenen mit den Vorgaben der Leichten Sprache:

- Die Silbenzahl der weiblichen Personenbezeichnungen liegt um eine oder zwei Silben über der männlichen Form.
- Die weiblichen Formen sind morphologisch komplex.
- Sie führen zu einer Aufzählung mit Kopula „und“, wodurch der entsprechende Satz dann mehr als eine Aussage enthält.

Wenn es sich dann um eine Berufsbeschreibung für „Kraftfahrzeugmechatronikerinnen und Kraftfahrzeugmechatroniker“ handelt und das Kompositum als zentraler Gegenstand des Texts irreduzibel ist und folglich in jedem zweiten Satz wiederholt werden muss, so ist die Grenze des Tragbaren schnell überschritten. Die Forschungsstelle Leichte Sprache schlägt darum vor, in Leichte-Sprache-Texten nur in Ausnahmefällen im Gesamttext Gendering zu betreiben und stattdessen an einer Stelle explizit zu formulieren, dass die männlichen Personenbezeichnungen auch weibliche Personen mit umfassen oder umgekehrt. Das folgende Beispiel stammt aus der Übersetzung der Broschüre „erben vererben“ des Niedersächsischen Justizministeriums:

- Wichtig!

In den Texten stehen immer nur die Wörter für Männer.

Zum Beispiel:

Im Text steht nur Notar.

Dann kann man den Text leichter lesen.

Aber auch Frauen sind gemeint.

Zum Beispiel:

Das Wort Notar steht im Text.

Ein Notar kann ein Mann sein.

Aber ein Notar kann auch eine Frau sein.

Die Frau heißt dann: Notarin.

Aus Sicht einer geschlechtergerechten Sprache ist das sicher eine wenig befriedigende Lösung, jedoch ist Verständlichkeit in Leichte-Sprache-Texten das höchste Gebot.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 8.

15. Semantik

Prof. Dr. Christiane Maaß (2014)

15.1 Metaphern

Das Netzwerk Leichte Sprache erteilt in seinem [Regelwerk](#) ein Metaphernverbot:

- Vermeiden Sie Rede-Wendungen und bildliche Sprache.

Viele Menschen verstehen das falsch.

Sie verstehen diese Sprache wörtlich.

Zum Beispiel:

Das Wort Raben-Eltern ist bildliche Sprache.

Raben-Eltern sind nicht die Eltern von Raben-Küken.

Mit Raben-Eltern meint man: schlechte Eltern.

Mit dem Beispiel „Rabeneltern“ wird ein besonders naheliegender Fall zitiert: Es handelt sich hier um eine opake, lexikalisierte Metapher, die, wie in diversen Publikationen nachzulesen ist, auch noch auf einer falschen Annahme beruht – nämlich dass Raben schlecht für ihre Jungen sorgen würden. Das Wort „Raben“ gehört nicht zum Grundwortschatz, noch viel weniger die Metapher „Rabeneltern“, die in der Regel nicht verstanden werden wird, wenn sie den Leser_innen nicht bereits bekannt ist oder wenn ihre Bedeutung nicht aus dem Kontext erschlossen werden kann. Insofern handelt es sich hierbei tatsächlich um eine unfunktionale Metapher.

Dieser Fall kann jedoch keinesfalls generalisiert werden. Spätestens seit der kognitiven Metapherntheorie wissen wir, wie zentral Metaphern für unsere Wahrnehmung und unser Verständnis sind. Exemplarisch seien hier Lakoff/Johnson mit ihrem grundlegenden Werk „Metaphors we live by“ aus dem Jahre 1980 benannt, dessen Übersetzung den nicht weniger bezeichnenden Titel „Leben in Metaphern“ trägt. Metaphern sind aus der Sprache – aus einer beliebigen menschlichen Sprache – nicht wegzudenken. Fauconnier und Turner weisen in ihrem Werk „The way we think“ (2002) nach, dass unser ganzes Denken und Lernen auf dem kreativen Umgang mit Metaphern beruht, die in der Regel auf grundlegende Körpererfahrungen und sinnliche Wahrnehmungen zurückgehen. Leichte Sprache ist ohne Metaphern nicht denkbar. Bereits der Name „Leichte Sprache“ ist eine Metapher, denn Sprache hat kein physisches Gewicht. Der metaphorische Übertrag funktioniert aber offenbar problemlos. Auch „Netzwerk“ ist im Übrigen eine Metapher, denn das „Netzwerk Leichte Sprache“ hat nichts mit Angeln und Fischen zu tun.

Der Fall liegt also komplizierter: Der/die kompetente Übersetzer_in muss zwischen transparenten, verständnisleichternden und opaken, verständniserschwerenden Metaphern unterscheiden. Opake, historisch gewachsene Metaphern, die aus einer anderen, z. B.

bäuerlichen Lebenswelt entstammen, sind zu vermeiden. Lexikalisierte Metaphern, die an Grunderfahrungen aller Menschen in Raum, Zeit und Gesellschaft anschließen, sind dagegen dazu geeignet, Texte zugänglicher und leichter zu machen. Wie wölte man über „fließenden“ elektrischen „Strom“ sprechen, ohne sich der beiden Metaphern „fließen“ und „Strom“ zu bedienen? Die Metapher ist als konzeptuelles Phänomen nicht sekundär gegenüber der „wörtlichen“ Verwendung. Metaphern sind zentral für unser Denken und für unsere Sprache, sie sind ein zentraler Prozess der menschlichen Kreativität und haben ihren festen Platz in Leichte-Sprache-Texten.

Häufig haben Metaphern jedoch in Texten die Funktion, Emphase und Expressivität in den Text zu bringen und bestimmte Inhalte oder Haltungen zu akzentuieren. Wenn sie in dieser Funktion auftreten, stehen unterschiedliche Strategien für die Übersetzung zur Verfügung:

- Omission: Die Information wird nicht übersetzt. Diese Strategie bietet sich jedoch nur an, wenn der Text insgesamt gekürzt werden soll. Gerade expressiv verstärkte Textstellen haben häufig eine Bedeutung für die argumentative Entfaltung der Illokution.
- Paraphrase: Die Metapher wird im Text vermieden, dafür aber paraphrasiert: „Er ist ein Löwe“ > „Er ist sehr stark“.
- Vergleich: Die Metapher wird durch einen Vergleich ersetzt. Der Vorteil dieser Lösung ist, dass die Expressivität erhalten bleibt, wobei abgewogen werden muss, ob der Vergleichsgegenstand im Weltwissen der Adressat_innen zentral genug ist: „Er ist ein Löwe“ > „Er ist so stark wie ein Löwe“.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 11.3.4.

15.2 Homonymie und Polysemie

Wörter sind homonym oder polysem, wenn einem Wortkörper mehrere Bedeutungen zugeordnet sind. Bei der Polysemie sind diese Bedeutungen historisch gewachsen oder gehen auf einen metaphorischen Übertrag zurück: „Bein“ ist polysem, weil die Ähnlichkeit in Funktion, Position und Form einen Übertrag vom „Bein“ eines Lebewesens zum „Bein“ eines Möbelstücks nahelegt. „Läufer“ (,laufende Person‘) und „Läufer“ (,Teppich‘) sind motivierte Nominalisierungen aus derselben verbalen Wurzel: Der eine „Läufer“ läuft selbst, über den anderen wird gelaufen.

Anders liegt der Fall bei der Homonymie: Dass das Zahlwort „sieben“ die gleiche Laut- und Schriftgestalt hat wie das Verb „sieben“ (,durch ein Sieb geben‘), darf als Zufall angesehen werden. Häufig gehen Homonyme auf ein Nebeneinander von Fremd-, Lehn- und Erbwörtern zurück, so auch in diesem Fall, denn das Zahlwort geht auf lateinisch „septem“ zurück, während das Verb „sieben“ eine verbale Ableitung zu „Sieb“ darstellt, das seinerseits auf althochdeutsch „sib“ (,sich verbinden‘) zurückgeht.

Auch in der Vorkommensfrequenz bestehen Unterschiede: Während Homonyme tendenziell selten sind, ist Polysemie ein fast ubiquitäres Phänomen: Fast alle Wörter sind in weiterem Sinne und viele sind in engerem Sinne polysem. Gemeinsam ist beiden Phänomenen, dass

sie eine potentielle Verständnishürde für wenig geübte Leser_innen darstellen: Die Desambiguierung von Polysemen und Homonymen erfolgt normalerweise über den Kontext. Das bedeutet also, dass geübte Leser_innen genügend Informationen aus dem Kontext gewinnen, um bestimmte Lesarten eines Wortes auszuschließen und andere auszuwählen. Bei wenig geübten Leser_innen funktioniert das nicht automatisch: So zeigte unsere Prüfgruppe Probleme mit der Kollokation „Theorie und Praxis“. Zwar war das Wort „Praxis“ bekannt, jedoch wurde es mit „Arztpraxis“ assoziiert. Geübte Leser_innen hätten diese Lesart nach dem Auftreten von „Theorie“ problemlos eliminiert.

Wie sollte also mit Homonymen und Polysemen im Leichte-Sprache-Text umgegangen werden?

- Substitution und Paraphrase: Sofern möglich, sollten Homonyme oder Polyseme ausgelassen oder durch eindeutigeren Benennungen ersetzt oder umschrieben werden. Das muss jedoch mit Augenmaß geschehen: Ersetzt man das polyseme „Bank“ durch das Kompositum „Finanz·institut“, so hat man sicherlich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.
- Erläuterung: Homonyme und polyseme Wörter können vereindeutigt werden, indem ihnen Erläuterungen beigegeben werden. In einem hinreichend eingefügten und ausgestatteten Frame werden auch mehrdeutige Wörter leichter verortet als bei einer dürftigen semantischen Einbettung.

15.3 Semantische Relationen: Hyponymie und Hyperonymie

Hyponymie und Hyperonymie sind relationale Begriffe, d. h. Begriffe sind mit Bezug auf andere Begriffe hyponym (untergeordnet) oder hyperonym (übergeordnet). Gemäß der aristotelischen Definition werden Begriffe durch das *genus proximum* und die *differentia specifica* bestimmt, also durch das nächst übergeordnete Hyperonym und die Eigenschaften, die den Begriff auf derselben Ebene von benachbarten Begriffen abgrenzen. Wird zu einem Begriff das Hyperonym angegeben, so trägt dies zu seiner Verortung in der Begriffshierarchie bei:

- Die Rosen (*Rosa*) sind die namensgebende Pflanzengattung der Familie der Rosengewächse (*Rosaceae*). [...] Sie] bilden durch ihre typischen Merkmale Stacheln, Hagebutten und unpaarig gefiederte Blätter eine sehr gut abgegrenzte Gattung. (Quelle: Wikipedia: „Rosen“)

Durch die Hyperonyme „Pflanzengattung“ und „Rosengewächse“ erfahren wir die Einordnung der Rosen in eine Begriffshierarchie. Die *differentia specifica* „Stacheln“, „Hagebutten“ und „unpaarig gefiederte Blätter“ grenzen die Rosen kohyponymisch von anderen Vertretern der Familie der „Rosengewächse“ ab, zu denen auch zahlreiche Obstsorten wie Apfel, Birne, Brombeere oder Himbeere gehören.

Auch außerhalb von Definitionen im engeren Sinne erscheinen in Texten häufig Hyperonyme von Begriffen in anaphorischen Wiederaufnahmen:

- Ein Alligator sorgt im US-Bundesstaat Florida für Aufsehen. Das Reptil hat zwei Köpfe. Nachdem ein Bild des Tieres bei Facebook gepostet wurde, geht es um die Welt. (Hannoversche Allgemeine Zeitung online, 2.7.2014)

Im gegebenen Fall wird „Alligator“ mit dem Hyperonym „Reptil“ und dieses wiederum mit dem Hyperonym „Tier“ wieder aufgenommen. Abgesehen von der Wiederholungsvermeidung aus stilistischen Gründen wurden die Anaphern hier auch genutzt, um in kompakter Form Informationen in den Text einzubringen. Sicher ist den meisten Leser_innen bekannt, dass Alligatoren Tiere sind. Ob jedoch alle ganz sicher den Übertrag zur Klasse der Reptilien hergestellt hätten, sei einmal dahin gestellt.

In Leichter Sprache können Hyperonyme nicht in dieser Weise für die textuelle Entfaltung verwendet werden. Im Bereich der Anaphorik steht lediglich das Mittel der identischen Rekurrenz zur Verfügung. Es ist jedoch die Frage, ob „Alligator“ in einem Leichte-Sprache-Text verstanden worden wäre, denn es handelt sich hier nicht um ein Element des Grundwortschatzes.

Wie wäre im konkreten Fall bei der Übersetzung vorzugehen? Zunächst muss die Zentralität des Begriffs für den Text ermittelt werden. Handelt es sich um ein zentrales Konzept, so muss der Terminus eingeführt, erklärt und dann stets aufs Neue und in identischer Rekurrenz gesetzt werden. („Ein Alligator... Der Alligator ... Der Alligator...“). Ist der Begriff weniger zentral bzw. bewegt man sich in einem wenig fachlichen Kontext, wie das in diesem Beispiel der Fall ist, so kann das direkte Hyperonym zu „Alligator“, nämlich „Krokodil“ als *genus proximum*, gewählt werden. Alligatoren gehören zur Ordnung der Krokodile. Der Begriff „Krokodil“ ist lexikalisch zentraler und wird mit großer Wahrscheinlichkeit besser verstanden als das Hyponym „Alligator“, das innerhalb der Tierklassifikation auf der Ebene der „Familie“ und damit hierarchieniedriger angeordnet ist.

Strategien beim Umgang mit Hyponymen sind also je nach Kontext:

- Ersetzen (durch das Hyperonym: *genus proximum* oder noch hierarchiehöher),
- Paraphrasieren,
- Begriff nennen und erläutern.

15.4 Terminologie in Leichte-Sprache-Texten

Leichte Sprache soll Texte aller Art zugänglich machen, insbesondere auch Fachkommunikation, wie sie uns in der Behördenkommunikation oder etwa in Form von Bedienungsanleitungen und/oder Packungsbeilagen oder Patientenaufklärungsbögen entgegen tritt. Ausgangstexte solcher Kommunikationsbereiche oder Textsorten enthalten häufig ein großes Maß an Termini, d. h. fachsprachlichen Benennungen. Die Terminologie hat in diesen Texten mehrere Funktionen:

- Sie belegt den Expertenstatus des/der Autor_in und schafft ihm Autorität.
- Sie trägt zu einer Expertenkultur bei, in der sich Expert_innen untereinander im Austausch befinden.
- Termini und generell nominale Strukturen bezeichnen bestimmte Sachverhalte besonders effizient. Mit ihrer Hilfe können hoch verdichtete Informationsstrukturen

geschaffen werden, in denen auf einem Minimum an Platz ein Maximum an Informationen vermittelt wird.

Tritt Terminologie in diesen Funktionen auf, so kann sie in Leichter Sprache einfach ersetzt werden. Man würde dann mehr Informationen in den verbalen Bereich verlagern und die in komplexen Nominal- und/oder Präpositionalphrasen gebündelten Informationen in einzelne Aussagen auflösen:

- Ausgangstext: Wir haben Ihnen die Handhabung Ihrer Hörgeräte bereits umfassend erläutert (Bedienungsanleitung KIND Harmony)
- Zieltext:

Die Mitarbeiter von KIND Hörgeräte haben Ihnen die Hör·geräte erklärt:

So müssen Sie die Hör·geräte benutzen.

So funktionieren die Hör·geräte.

Das Nomen „Handhabung“ wurde durch zwei Aussagesätze mit den Verben „benutzen“ und „funktionieren“ im Kern aufgelöst. Das Nomen „Handhabung“ ist für den Sachverhalt wenig zentral; es dient der kompakten Informationsvermittlung. Darum kann hier eine verbale Paraphrase die Nominale Struktur ersetzen.

Termini können jedoch auch noch andere Funktionen haben:

- Sie bestimmen die Position des Begriffs in einer Begriffshierarchie.
- Sie sind mit einer konkreten, von alltagssprachlichem Gebrauch abweichenden Definition belegt.

Trifft das zu – und in Fachtexten ist das häufig der Fall –, dann sind sie nicht mehr einfach zu paraphrasieren, sondern müssen, wenn sie für den jeweiligen Sachverhalt zentral sind, in den Zieltext eingebracht und dort erläutert und exemplifiziert werden:

- Ausgangstext: Die Ehefrau erbt zur Hälfte und erhält den „Voraus“. (Broschüre „erben vererben“, Niedersächsisches Justizministerium)
- Zieltext:

Helga erbt die Hälfte von den Sachen von Otto.

Und Helga erbt den Voraus.

Der Voraus sind alle Haushalts·gegenstände.

Zum Beispiel die Möbel.

Im gegebenen Beispiel wurde der Terminus „Voraus“ zunächst erläutert („alle Haushalts·gegenstände“) und dann exemplifiziert („Zum Beispiel die Möbel.“). Tritt ein Erbfall ein, so sind Leser_innen von Texten in Leichter Sprache mit den Termini konfrontiert. Möglicherweise ist in der konkreten Situation mit dem Rechtsanwalt oder dem Erbschaftsgericht vom „Voraus“ die Rede. Der Leichte-Sprache-Text hat die Aufgabe, diesen Terminus einzuführen und verständlich zu machen.

15.5 Negation

Negation ist ein komplexes Phänomen der Sprache, das dem Bereich der Satzsemantik zugeordnet werden kann. Es ist bekannt, dass Negation kognitiv nicht leicht zu verarbeiten ist und im Unterbewusstsein häufig eliminiert wird. Dies lässt sich anhand eines Gedankenexperiments leicht nachvollziehen:

- Ich war gestern nicht in Paris und bin nicht in einem roten Auto um den Eiffelturm herumgefahren.

Welche Bilder entstehen da im Kopf? So liegt es nahe, dass Verneinungen möglichst vermieden werden sollten, was auch in den Regeln der BITV2.0 und den [Regeln des Netzwerks Leichte Sprache](#) formuliert ist:

- Benutzen Sie positive Sprache.

Vermeiden Sie negative Sprache.

Negative Sprache erkennt man an dem Wort: nicht.

Dieses Wort wird oft übersehen.

Beispiel

Schlecht: Peter ist nicht krank.

Gut: Peter ist gesund.

In der Tendenz ist diese Aussage richtig: Wo immer möglich, sollte auf Negation zugunsten positiver Formulierungen verzichtet werden. In vielen Fällen ist das auch möglich, wie das folgende Beispiel aus der Übersetzung von berufsbeschreibenden Texten für das [Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte Hildesheim](#) zeigt, die die Forschungsstelle Leichte Sprache angefertigt hat:

- Ausgangstext: Es darf keine Neigung zu Sehnenscheidenentzündungen vorhanden sein.
- Zielttext: Sie müssen gesunde Hände haben.

Hier wird bereits deutlich, dass Negationen keinesfalls immer „an dem Wort: nicht“ zu erkennen sind, denn hier haben wir im Ausgangstext den Fall einer k-Negation, die im Deutschen neben der n-Negation besteht. Hinzu kommen komplexere Konzepte von Negativität wie „nicht mehr“ oder „noch nicht“, die in ihrer Konzeptualisierung von Welt über ein einzelnes „nicht“ deutlich hinausgehen.

Negation ist eine grundlegende Kategorie von Sprache, die in allen menschlichen und künstlichen Sprachen angelegt ist. Sie lässt sich nicht einfach „wegdefinieren“. Ohne Negation sind wir nicht in der Lage, Aussagen über Welt in einer hinreichenden Komplexität zu machen. Natürlich ist „Gesundheit“ die „Abwesenheit von Krankheit“, jedoch haben nicht alle Negativitätsrelationen eine direkte positive Entsprechung. Man versuche einmal, den Begriff „Nichtschwimmer“ ohne Negation in leicht verständlicher Form zu

umschreiben. Und was sollte diese Person auf die Frage, ob sie schwimmen könne, korrekterweise und ohne zu lügen antworten? Ist „Ich bleibe lieber an Land“ für alle denkbaren Kontexte adäquat?

Hier zeigt sich: Negation kann nicht gänzlich vermieden werden. Wenn dies aber der Fall ist, so liegt die Frage nahe, wie Negativität möglichst verständlich ausgedrückt werden kann. Wird die k- oder die n-Negation besser verstanden? Unser Prinzip „analytisch vor synthetisch“ legt nahe, dass die n-Negation leichter verstanden wird, denn sie besitzt Negationsmarker („nicht“, „nein“) mit dem Status eines freien Morphems, sie ist also analytisch. Demgegenüber schließt sich die k-Negation („kein/e“) synthetisch an den indefiniten Artikel an. Ein einziges Graphem (+/-, „k“) kann folglich darüber entscheiden, ob ein Sachverhalt faktisch ist oder nicht:

- Wir haben heute einen Kuchen gebacken.
- Wir haben heute keinen Kuchen gebacken.

Die n-Negation weist dagegen einen eigenen Negationsmarker auf:

- Wir haben heute nicht Kuchen gebacken.

In Ermangelung empirischer Studien gehen wir derzeit folglich davon aus, dass die n-Negation der k-Negation vorzuziehen ist. Empirische Studien sind für die Klärung dieser Frage jedoch zwingend erforderlich. Ein Vorschlag für die Herangehensweise an eine solche empirische Untersuchung findet sich in: Bredel/Lang/Maaß (in Vorbereitung): Zur empirischen Überprüfbarkeit von Leichte Sprache Regeln am Beispiel der Negation.

In den Leichte-Sprache-Texten der Forschungsstelle Leichte Sprache wird Negation, wo sie nötig ist, mit Fettsetzung des gesamten Negationsmarkers gekennzeichnet:

- Bitte lesen Sie die Ausfüll·hilfe bis zum Ende.

Dann können Sie das Formular besser ausfüllen.

Sie schreiben **nicht** in die Ausfüll·hilfe.

Sie schreiben in das echte Formular.

Quelle: Ausfüllhilfe zum Formular „Anregung zur Einrichtung einer Betreuung“, Niedersächsisches Ministerium für Justiz

Damit erfolgt eine doppelte und sogar bicodale Kennzeichnung: durch freistehende, analytische Negationsmarker („nicht“) über den verbalen Code und zusätzlich durch graphische Hervorhebung im paraverbalen Code.

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie in: BREDEL, Ursula; MAASS, Christiane (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag. (Sprache im Blick), Kapitel 11.3.3.

